

Unterhaltungs-Beilage zur Deutschen Rundschau

Nr. 179 Bromberg, den 8. August 1933.



Roman von Hanns Gelsam.

(4. Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

Aus den Toren der Niederrheinischen Stahlwerke strömten zu Tausenden die Arbeiter heraus. Es war Feierabend, das mühsame Tagewerk war, abgesehen von der Nachtschicht, beendet. Auch aus dem Verwaltungsgebäude eilten die Angestellten in großer Zahl, um noch ein wenig von dem schönen Sommerabend abzubekommen.

In der großen Empfangshalle stand Käte Holten, etwas abseits, von dem großen, hier aufgestellten Modell einer Maschine verdeckt, und wartete. Ein Boy lief eilig mit einem Stoß Akten und Unterschriftmappen vorüber.

„Hallo, ist Generaldirektor Wilmsen noch in seinem Bureau?" rief sie dem kleinen Burschen zu.

„Vor drei Minuten war er noch oben", sagte der Junge und verschwand.

Käte Holten ging zur Portierloge.

„Tag, Herr Müller! Kann ich mal zum Onkel telephonieren?" fragte sie den alten Portier, der breitbeinig vor seinem Heiligtum stand und die Schar der zum Ausgang hastenden Angestellten musterte wie ein General, der Parade abnimmt.

„Gewiß doch", dienerte er dienstbeflissen und gab den Eingang zu seinem Zimmer frei.

Käte Holten ließ sich von der Zentrale mit dem Bureau des Generaldirektors Wilmsen verbinden und hörte dort, daß der Herr Generaldirektor augenblicklich im Betrieb wäre.

Kurz entschlossen ließ sie sich angeben, wo er zu finden wäre, ging dann quer durch die Halle zum hinteren Portal auf den Hof und schritt zwischen Werksbahngleisen, Hallen und Schuppen mit einer selbstbewußten Sicherheit, die sich bei dem zierlichen Persönchen in dieser Umgebung recht wunderlich ausnahm.

Viel Lärm drang aus den Toren einer mächtigen Halle. „Blechwalzwerk II" stand in schwarzen Buchstaben darüber.

Käte ging hinein und fragte den ersten Arbeiter, der ihr entgegenkam, wo der Generaldirektor sei. Der Mann im verschmutzten blauen Leinenanzug staunte über das junge Mädel, das so plötzlich hier an ungewohnter Stätte auftauchte, und wies mit dem Arm zur nächsten Walzenstraße, an deren Ende einige Herren standen.

Glühendrot lief erhitztes Eisen über die Walzenstraße, von den Arbeitern mit langen Zangen geschickt gezogen und gezerrt, bis es die gewünschte Form großer Eisenbänder annahm und allmählich erkaltete.

Käte Holten machte einen großen Bogen um die Arbeitsstätte, sah dann den Onkel mit zwei Betriebsingenieuren vor sich stehen und wurde nur flüchtig begrüßt, da man anscheinend mitten in einer wichtigen Unterhaltung war.

So schaute sie denn eine Weile interessiert den Arbeitern zu, bis sich der Herr Generaldirektor von den Herren verabschiedete und zu ihr kam.

„Sieh da, Käte, bis hier hast du mich aufgepirscht", rief er ihr lachend mit einer Stimme zu, die gewohnt war, sich auch bei dem großen Lärm in der Halle durchzusetzen. „Komm raus, Kind, die Luft hier ist nichts für dich!" Er drückte ihr kräftig die Hand und führte sie durch das große Tor auf den Hof.

„Machst du Schluß, Onkel, und fährst mit zur Stadt 'rein?" fragte Käte.

„Gewiß, Kleines", sagte Wilmsen, ein Riese von Gestalt, „nur einen Sprung muß ich noch zum Bureau 'rein. In fünf Minuten können wir losfahren."

Jetzt erst kam ihm der Gedanke, was das Mädel, dem er als Kind seiner verstorbenen Schwester sehr zugetan war, von ihm wünschte. Bevor er jedoch danach fragte, kam Käte schon selbst darauf zu sprechen.

„Onkelchen", schmeichelte sie, „tust du mir einen großen Gefallen?"

„Wie komme ich dazu?" brummte er, innerlich darüber vergnügt, daß er sie erst einmal zappeln ließ.

„Ach, Onkel, sei doch nicht so. Du weißt ja noch gar nicht, um was ich dich bitten will. Und dann kannst du mir ruhig helfen, ich habe dir auch schon mal einen Gefallen getan."

„Du mir?" fragte der Onkel erstaunt, „das mußt du mir aber wirklich mal erzählen, davon weiß ich ja nichts."

„Ja, da staunst du, aber es ist wirklich so. Erinnerst du dich noch, wie du vor ungefähr einem Vierteljahr in München stecktest und auf einen Herrn deines Bureaus wartetest, der mit dem Verkehrsflugzeug von hier nach München zu dir kommen sollte?"

Wilmsen überlegte kurz.

„Allerdings, das stimmt, ein Herr von unserem Einkaufsbureau kam damals im Flugzeug. Wer war das doch gleich? — Richtig, der Herr Wenger. Der steckt jetzt im Kalkwerk Oberleimbach. Schau, von dort kommen die Waggons, die du dort drüben mit Kalk siehst. Aber was hatte das damals für eine Bewandtnis? Ich hatte ihn doch nach hier geschickt, um schleunigst wichtige Akten zu holen. Was hast du kleine Krabbe denn mit der Geschichte zu tun? Willst du mir das gefälligst mal verraten?"

„Oh, sehr viel habe ich damit zu tun", triumphierte jetzt Käte, „aber ich sag's dir erst im Wagen."

Damit gab sie dem würdigen Herrn Generaldirektor einen Klaps, ließ ihn allein die Treppe hinauf ins Verwaltungsgebäude gehen; ging durch das weitgeöffnete Portal des Fabrikeinganges zur Straße und setzte sich in den wartenden Wagen des Onkels.

So, nun mochte der auch mal erst etwas zappeln, bis daß er wußte, was eigentlich los war. Sie freute sich die-

bisch, daß sie jetzt die Initiative ergriffen hatte. Wenige Minuten darauf bestieg Wilmsen den Wagen. „So, Kind, nun schieß' mal los!"

Käte ergriff die Hand ihres Onkels. „Nicht wahr, du hilfst mir aber auch bestimmt. Wenn du meine Bitte bei Vater unterstützt, willigt er bestimmt ein."

Wilmsen räusperte sich.

„Wenn's was Rechtes ist, will ich dir schon helfen, nur darf es keine Tollheit sein, Käte. Du weißt, daß ich's bei deinem Vater durchgedrückt habe, daß du das Fliegen lerntest, weißt also, daß ich für eine ganze Menge Unfug, so nannten deine Tanten doch deine Sportfliegerei, zu haben war; aber zu allem kann ich natürlich nicht meine Hand hergeben."

Jetzt vertrat Käte mit dem ganzen Eifer, mit dem sie sich seit fast zwei Jahren dem Flugsport hingab, ihre Idee.

„Was ich vorhabe, Onkel, ist eine ganz natürliche Geschichte. Ich habe doch nicht das Fliegen erlernt, um daheim in der Stube zu sitzen und mich neben Marga und Irene in unserem kleinen Haushalt zu beschäftigen. Ich wollte doch einen Beruf haben, in dem ich was leisten und in dem ich vorwärtskommen kann. Das hast du selbst ja damals Vater viel schöner zu erklären gewußt, als ich es sagen kann, und da habe ich dann aus Mutters Erbteil nach bestandener Pilotenprüfung meine Maschine bekommen. Ich habe ja ganz nett durch meine Teilnahme an Flugtagen damit verdient, aber je bekannter und volkstümlicher die Fliegerei wird, je weniger wird von den Veranstaltern der Flugtage für die Teilnahme gezahlt. Und die Wartung des Motors, der Monteur, der Betriebsstoff, Hallenmiete und all das kostet einen schönen Batzen Geld. Da habe ich mich nun mal umgeschaut, wo denn noch was Besonderes zu verdienen ist, und jetzt habe ich die Möglichkeit gefunden. Im Herbst dieses Jahres soll der große internationale Zuverlässigkeitsflug stattfinden. Es stehen große Geldsummen als Preise zur Verfügung. Mit meiner Maschine würde ich ganz gute Aussichten haben. Fast hatte ich Vaters Erlaubnis zur Teilnahme, da hörte er, daß die letzte Etappe des Fluges die Linie Venedig—Genf ist. Und nun will er wegen des Fluges über die Alpen nicht, daß ich mich melde. Als wenn das Stückchen Alpen schon etwas ausmachte."

„So, so, und nun soll ich als stärkstes Geschütz aufgefahren werden und den alten Herrn 'rumkriegen", sagte der Onkel und steckte sich langsam eine Zigarre an. „Das will wohl überlegt werden, Kindchen. Der Vater hat da nicht so Unrecht. Der Flug über das Alpenmassiv erscheint mir kein Kinderspiel."

Kräftig zog er ein paarmal an der Zigarre, wie er es wohl in seinem Bureau oder bei wichtigen Konferenzen tat, bevor er eine bedeutsame Entscheidung traf. Dann sah er den besorgten Blick seiner Nichte fragend auf sich gerichtet.

„Na, beruhige dich nur, Kindchen", fuhr er fort und tätschelte ihre Hand, „ich weiß ja, daß du fliegen kannst. So übers Knie brechen läßt sich die Sache natürlich nicht. Bring' mir morgen mal die Ausschreibungsunterlagen mit, dann wollen wir mal sehen, was sich machen läßt."

Sofort hellte sich Kätes Gesichtchen wieder auf. Wenn der Onkel sagte: „mal sehen, was sich machen läßt", dann ließ es sich bestimmt machen.

Und nun erzählte sie das fliegerische Erlebnis, das sie vor einigen Monaten mit Alfred Wenger gehabt habe, plauderte von der kleinen Notlandung im Hessischen und meinte lachend, wenn sie den jungen Herrn nicht mit ihrer Maschine nach Frankfurt gebracht hätte, damit er noch rechtzeitig von dort die wichtigen Akten hätte nach München bringen können, dann hätten sich die Niederrheinischen Stahlwerke in einer schönen Patsche befunden. Für ihre Bemühungen erwarte sie nun den Dank der gesamten Niederrheinischen Stahlwerke.

„Wenn das so ist", sagte der Onkel, „dann muß ich schließlich doch was tun und dir helfen."

Und damit stand so ziemlich fest, daß Käte Holten als einzige deutsche Fliegerin an dem großen internationalen Zuverlässigkeitsflug London—Paris—Brüssel—Berlin—Wien—Venedig—Genf teilnahm.

*

Forstmeister Lessing hatte seinen Herrenabend. Alfred Wenger wußte in letzter Zeit bei ihm so viel über Weltersburg zu fragen, daß er gleich merkte, was los war.

„Die Familie von Weltersburg ist ein sehr alter Adel, lieber Freund", meinte er bedächtig, „dazu immens reich. Das Gut hier ist ein Mustergut, wie es kaum ein besseres im ganzen Hessenlande gibt. Eine Brauerei und Turbinenkraftwerke und vor allem mächtige Komplexe wertvoller Waldungen gehören dazu. So günstig das aber alles ausschaut, für den, der einst um die Marianne wirbt, wäre es besser, das Mädel hätte weniger, oder es sei denn, er selbst könnte mit noch größerem Besitz aufwarten."

Alfred verstand den guten Forstmeister. Um so mehr staunte er, daß dieser außer ihm, Dr. Krawel, Amtmann Kalbach und Oberförster Hennebruch noch Heinz von Weltersburg und dessen Freund, Dr. von Kamp, einen jungen Mediziner aus Salzschlirf, geladen hatte.

So lernte Alfred Wenger denn Mariannes Bruder im intimen Kreise kennen.

Heinz von Weltersburg war ein langaufgeschossener, etwa 23 jähriger eleganter junger Mann, dem man trotz seiner Fähigkeit, sich liebenswürdig und lustig zu unterhalten, den Herrenmenschen anmerkte.

Vielleicht hatte er etwas zu früh die Leitung über die großen Unternehmungen seines verstorbenen Vaters übernommen, bevor er selbst einmal sich anderswo recht umgeschaut hatte.

Doch trotz dieser Feststellung war er Alfred Wenger bedeutend sympathischer als sein Begleiter, der junge Dr. von Kamp.

Zu seiner größten Überraschung erwähnte dieser im Laufe des Gespräches, daß er Alfred Wenger vor kurzem mit Marianne im Dogcart gesehen habe.

Heinz von Weltersburg war erstaunt.

„Sie kennen meine Schwester?" fragte er überrascht.

Möglichst unbefangen erwiderte Alfred:

„Gewiß, der Herr Forstmeister machte uns neulich in Salzschlirf bekannt. Das kleine Fräulein war so gütig, mich dann später auf der Landstraße aufzulesen und ein Stückchen Weges mitzunehmen."

Nach dieser Erklärung schien es ihm, als ob Mariannes Bruder ihn im Laufe des Abends mehrfach beobachtete.

*

Regenreiche Tage folgten der warmen Witterung. Zu Füßen des Kalkberges wuchs das Getreide in seltener Fülle und Pracht. Bald konnte geerntet werden.

In diesen Tagen erhielt Alfred Wenger mit der Post ein kleines, himmelblaues Brieschen. Marianne hatte es geschrieben und kurz mitgeteilt, daß sie am Samstag in Bad Salzschlirf wäre und sich freuen würde, ihn dort am Nachmittage im Kurpark zu sehen.

Diese wenigen Zeilen ließen Alfred Regen und alle mit dem schlechten Wetter zusammenhängenden Unannehmlichkeiten im Kalkwerk vergessen.

Und als der Samstagmorgen anbrach, da schien plötzlich die Sonne wieder so blank, als ob es gar nicht anders sein könnte.

Gegen 4 Uhr kam Marianne durch den Hauptpromenadenweg, von Alfred sehnlichst erwartet. Sie trug ein solch einfaches und doch vornehmes Teekleidchen, daß sie wie eine entzückende junge Dame und gar nicht mehr wie ein Backfisch aussah.

Es wurde für beide ein außergewöhnlich schöner Nachmittag, der nur durch das plötzliche Erscheinen Dr. von Kamps einen kleinen Mißklang erhielt. Der Doktor begrüßte Marianne und Alfred, machte ein paar nichtssagende Bemerkungen und verschwand bald wieder.

Alfred Wenger sah, wie sich auf Mariannes Stirn eine kleine Falte zog. Sicherlich dachte sie an die Folgen dieser Begegnung.

„Dr. von Kamp wird Ihrem Bruder von unserem Zusammensein erzählen", sagte Alfred.

Die Falte in Mariannes Gesichtchen verzog sich gleich wieder.

„Allerdings, das wird er! Aber das macht nichts, ich habe meine Mutter eingeweiht, sie weiß, daß ich mit Ihnen hier zusammen bin. Wenn der Doktor nur nicht bei Heinz hetzt; er ist mir sehr unsympathisch, und ich glaube, er fühlt das."

Alfred Wenger atmete erleichtert auf.

(Fortsetzung folgt.)

Das Wettzechen.

Humoreske von Heinrich E. Kromer.

Der Jung Hannes mag den Habermüller von Sipplingen nicht leiden, weil der im Kriege reich geworden und so hochmütig ist; hätte ihm drum schon lange gerne eins ans Bein gegeben. Eines Abends spät, so gegen die zwölfe, steht er vor dem „Adler“ in Ludwigshafen, wo noch Licht ist, tritt unters offene Fenster und sträußt die Ohren. Er wüßte gern, wer drinnen sitzt, und ob er sich am Ende nicht schämen müßte; denn er hat kein Geld mehr, aber Durst, und tränke gern noch eins.

Ich müßte tollöhrig sein, sagt er sich endlich — wenn's nicht der Habermüller von Sipplingen ist. Der Rote sitzt ihm schon in der Krone, und er schneidet wieder stattlich auf. Geh' halt hinein, Hannes; kann sein, du gewinnst ihm ehrlich einen Schoppen ab!

„Guten Abend, Adlerwirt, und Guten Abend allerseits!“ sagt er, obwohl da bloß der Müller sitzt und zu seinem Roten ein hochmütig Gesicht aufsetzt.

Der Habermüller kennt den Hannes nicht und bietet ihm keinen Gruß; er weiß feinere Bräuche von der Großstadt her; aber den Hannes giftet's, daß einer so vornehme Sitten haben will und sie doch nicht zeigt. Miß ihm eins über! denkt er; vielleicht ist's ihm eine gute Lehre, und er gibt noch was dafür!

„Wohl bekomms!“ sagt der Hannes und trinkt.

Der Habermüller rührt sich nicht.

„Was ich Euch neulich sagen wollte, Adlerwirt, wißt Ihr's noch, als mir der Rosenthal mit seinem Viehhandel dazwischen kam? Also: in Mailand hat der Herzog von Montefiori, bei dem ich Kellermeister war, einen Gutsverwalter weggejagt, und warum? Einzig, weil er mir den Gruß versagt hat!“ sagt der Hannes.

Der Habermüller rührt sich wieder nicht; der Adlerwirt aber merkt, wo der Hannes hinauswill. „Euer Herzog muß ein seltsamer Kauz gewesen sein, nach allem, was Ihr schon von ihm berichtet habt!“ sagt er.

„Ein seltsamer Kauz? Aber ein Mann von feinen Sitten. Aber eine verzwickte Maschine ist Euch so ein hoher Herr, und es muß einer erraten, wo er mit seinen Absichten hinauszielt.“

„Hm, ja!“ meint der Adlerwirt.

„Seht Ihr: so hat er mir einmal nach der Weinlese, wo wir beide ein bißchen zu viel hatten, die Bruderschaft angeboten. Ein Herzog — die Bruderschaft! Was sagt Ihr dazu? Und wißt Ihr, was ich getan habe? Abgelehnt; höflich abgelehnt! Nicht drum, aber der Hannes weiß, was sich schickt gegen so hohe Herrschaften! Noch einen Schoppen, Adlerwirt!“

Der Habermüller sitzt vornehm, als höre er kein Wort, und der Hannes merkt, daß da jetzt nichts mehr zu verlieren ist. Also greift er in die Rocktasche, holt eine schwarze Brille hervor und setzt sie auf; der Müller aber hätte jetzt was merken können; denn: „Entschuldigt, Herr Nachbar!“ sagt der Hannes, „es ist wegen Eurem Roten; er blendet mich!“

Der Habermüller trinkt schnell ein paar Schlücklein; dann spielt er mit der Perlennadel in seinem Halsschlips, auch mit seiner goldenen Kette, antwortet aber nicht.

„Es kann auch eine böse Erinnerung sein!“ fährt der Hannes fort und hebt seinen Schoppen gegen den Müller; „nämlich in Mailand haben wir einen Rotwein gehabt — das bloße Anschauen hat Euch einen Rausch gemacht!“

Der Habermüller dreht an seinem Glas und schweigt.

„Drum hat uns allen der Herzog schwarze Brillen angeschafft; oder sollte er seine Verwalter, Küfer und was sonst mit dem Roten zu tun hatte, immer betrunken sehen?“

„Das wären mir Weibsbilder!“ sagt jetzt der Müller, „und Ihr schneidet auf, Herr! Ich wollte von Eurem Hexenwein ohne Nachteil drei Maß trinken!“

„Habt Ihr von dem Roten da einmal ohne Schaden drei Maß getrunken?“ fragt der Hannes ruhig.

„Vier halbe sind's heute; aber wettet Ihr zwei Räusche, daß ich Euch unter den Tisch trinke und sitzt kaum am zweiten Schoppen?“

Der Hannes denkt: Jetzt hab' ich dich, Habermüller! Überdem, daß der Müller einmal hinaus muß, werden sich der Hannes und der Wirt einig, die Wette solle gelten und wie sie's anfangen wollen, damit der Habermüller unter den Tisch kommt.

„Gilt's Euren Roten, Herr?“ fragt ihn der Hannes, als der Müller wieder hereinkommt.

„Der Wirt hat keinen feineren!“ meint der Müller. „Also für heute die Zeche, für morgen meinethalb einen Rausch und ein Goldstück obendrein!“

„Ihr greift hoch, Herr! Wenn nun ich verliere?“ sagt der Hannes.

„Dann zahlt Ihr die lumpigen Schoppen, die Euch umgeworfen haben!“

Damit nimmt er noch ein kaltes Lendenstück als Unterlage, und der Hannes, weil's nichts weiter gibt, Schweinsfüße in Sulz, und so essen die beiden zusammen ganz nach ihrem Hunger und trinken selbander, nicht ganz nach ihrem Durst, sondern zur Wette und aus Übermut, und der Kauzhannes, dem sonst nichts über einen Schoppen Wein geht, wenn ihn der andere zahlt, ist noch der Vernünftigere. Du mußt morgen wieder ehrlicher Arbeit nachgehen, denkt er; also halte dich nüchtern; der da ist der Habermüller, hat sein Geld im Krieg gemacht, Gott weiß, wie, und kann bis in den hellen Mittag auf der faulen Haut liegen. Also, dieweil der Müller aus einem feinen Römerglas trinkt, tut ihm der Hannes Bescheid aus seinem Stammkrüglein, wie ihm's der Wirt bringt, bald halb voll, bald unten Wasser und oben Wein oder Himbeersaft, bald auch Bier, wenn's der Durst verlangt, und will nur nicht voll werden, dieweil der andere Becher um Becher aushöhlt, glasige Augen kriegt und ihm die großen Sprüche, die er macht, schon aus der Nase tönen. So geht es weidlich weiter, bis der Habermüller vor sich nicht mehr den Mann mit der schwarzen Brille sieht, sondern einen Fremden mit fuchsrotem Bart; der Wirt hat dem Hannes das Faschingsstück umgebunden.

Der Habermüller stutzt in seinem Rausch; dann wird er eigensinnig. „Die Wette ist gewonnen, Adlerwirt!“ lallt er her; „der andere ist weggelaufen, und jetzt will da ein Neuer mitzechen. Habt Ihr ihn ins Bett gebracht?“

„Nein!“ sagt der Fuchsbart. „Holzgerad und katzennüchtern ist er heimgegangen; Ihr tätet ihm leid, hat er gesagt und mir aufgetragen, Euch nach Haus zu bringen; es sei noch weit nach Sipplingen und die Nacht ganz schwarz.“

„Spitzbüberei!“ sagt der Müller, halb im Einschlafen. „Macht Euch bezahlt, Wirt! Wer kann alle Halunken der Welt kennen? Macht Euch bezahlt!“ sagt er noch einmal und klopft auf den Geldbeutel, den er auf den Tisch gelegt hat. Dann sinkt ihm der Kopf auf die große Perle in seinem Halsschlips, und Wirt und Hannes machen sich bezahlt aus dem Geldtäschchen des Habermüllers.

Den andern Mittag, als der Müller mit schwerem Kopf erwacht, weiß er nicht, wie er gestern heimgekommen ist, bis ihm die Haushälterin sagt, ein rotbäckiger Herr habe ihn an der Haustür abgeliefert, lang nach Mitternacht; des Nachbars Hahn sei darüber munter geworden. Als sie aber dem Herrn im Zimmer ein Licht angezündet habe, sei die Perle in seinem Schlips weggewesen.

Nichts hätte den Habermüller so treffen können! Da müsse er doch — denkt er — sternhagelvoll heimgekommen sein, und der andere habe die Wette gewonnen! —

Nach zwei Tagen bringt ihm ein Unbekannter die Perlennadel, will aber um keinen Preis einen Finderlohn nehmen. Der Habermüller nötigt ihm ein Goldstück in die Hand: „Ehrliche Tat, ehrlicher Lohn!“ sagt er. Der Unbekannte ziert sich, und als er schon das Geld in der Faust hält, würde er am liebsten noch rot vor Scham, wie ein Mädchen, wenn nicht sein Gesicht blau wäre vom Trinken. „Weil Ihr's nicht anders wollt, Herr!“ sagt er dann und geht.

Es ist der Jauzbastian, und der Hannes hat ihm die Nadel hintragen heißen: es falle wohl noch etwas dabei ab; denn der Habermüller von Sipplingen lasse sich nicht lumpen.

Die Katastrophe auf der Filder-Ebene.

(Zur Erinnerung an das Zeppelinunglück von Echterdingen am 5. August 1908.)

Von Felix Leo Göckeritz.

Die Menschheit vergißt unendlich schnell. Wer denkt heute noch an den 5. August 1908, da auf der Filder-Ebene Graf Zeppelin vor den Trümmern seines Lebenswerkes stand und das ganze deutsche Volk aufschrie unter einer Katastrophe, die es als Schicksalsschlag gegen die Nation empfand? Die Zeit heilt alle Wunden. Alle großen Werke sind über Rückschläge und Enttäuschungen hinweg erstanden, und auch aus den Trümmern von Echterdingen sind jene Riesen der Luft hervorgegangen, die im Kriege, umbrüllt von dem Geschoßhagel der feindlichen Mörser, über England kreuzten und nach Afrika fuhren, jene Giganten, die heute den Ozean wie selbstverständlich bezwingen und längst um den ganzen Erdball fliegen. Trotzdem sollten wir heute, nach 25 Jahren, des Tages von Echterdingen gedenken, denn auch das deutsche Volk baut in diesen Jahren wieder an einem großen Werke, an dem größten seiner Geschichte, seinem neuen Reich, und ihm tut daher gut zu wissen, daß jede Titanenarbeit trotz dunkler Stunden, Schicksalsschläge und Mißerfolge vorwärtsgeht.

Die Augen der Welt waren an jenem Morgen des 4. August 1908 nach Friedrichshafen gerichtet, wo Graf Zeppelin zu seiner ersten 24-Stundenfahrt aufsteigen wollte, und bald meldete auch der Draht, das Luftschiff habe, während Tausende schon seit früh um 4 Uhr am Strande harrten und der See von Ruderbooten wimmelte, ohne fremde Hilfe glatt die Halle verlassen und sei um 6¾ Uhr aufgestiegen. In der Gondel befanden sich zwölf Personen, darunter Graf Zeppelin und der Reichskommissar Baron Bassus.

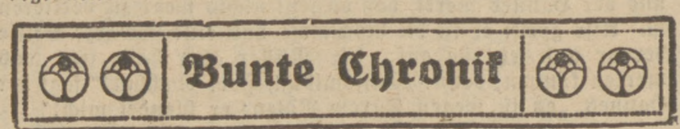
Wundervoll ruhig schwebte das Luftschiff dahin. Über Radolfzell, Schaffhausen, Basel, Straßburg, Speyer, Mannheim und Darmstadt ging die Fahrt, bis der Zeppelin gegen 6 Uhr abends mitten auf dem Rhein bei Oppenheim sicher niederging. Ein gesprungenes Rädchen im Motor hatte „eine Minute zu spät ersetzt werden können", wie Graf Zeppelin später an das Reichsamt des Inneren berichtete, „um Wärmeeinflüsse überwinden zu helfen, denen ein Motor nicht gewachsen ist." Die Unterbrechung war für den Erfolg der Fahrt belanglos. Man ergänzte die Benzinvorräte und traf alle Vorbereitungen zum Weiterflug, der dann mit Hilfe der Mainzer Pioniere nach Eintritt der Dunkelheit gegen 10 Uhr 30 angetreten wurde. Zunächst ging es stromaufwärts. Dann wendete das Luftschiff und schlug die Richtung nach Mainz ein. Um 4 Uhr morgens wurde bei Ettlingen die württembergische Landesgrenze, 6 Uhr 20 Stuttgart überflogen, wo Graf Zeppelin eine eigenhändig geschriebene Postkarte abwarf: „Nach ereignisreicher Fahrt heimkehrend. 5. 8. 6 Uhr 23 Min. Zeppelin."

Aber dann war, wie man gegen 8 Uhr früh feststellte, am vorderen Motor das Gondelstangenlager aufgeschmolzen, und Graf Zeppelin entschloß sich zu einer zweiten Notlandung, zumal man in der Nacht 1800 Meter Höhe erreicht und dadurch viel Gas verloren hatte. Die Landung erfolgte glatt auf der Filder-Ebene, auf freiem Felde von Echterdingen, und schleunigst wurden von Friedrichshafen Mannschaften zur Ausbesserung beordert, da für 6 Uhr abends die Weiterfahrt geplant war. Auch drei Eisenbahnwagen mit Gas waren von dort als Expreßgut unterwegs, und von Stuttgart wurden zwei Kompanien Grenadiere zur Hilfeleistung in Marsch gesetzt. Die Kunde von der Landung hatte eine wahre Völkerwanderung nach der Filder-Ebene zur Folge. Die Eisenbahn ließ Sonderzüge fahren, die sämtlich überfüllt waren.

Nach menschlichem Ermessen sicher verankert, ruhte der Riese, vom Militär gehalten, am Boden, als plötzlich nachmittags drei Uhr eine riesige schwarze Wolke auftauchte. Nach Feststellung der Meteorologen war es eine Gewitterböe, die sich infolge eines vorübergehend tiefen Barometerstandes gebildet hatte. Ehe sich aber das Publikum vor der vermeintlichen Regenwolke zurückziehen konnte, keilte sich der Wirbelsturm zwischen Luftschiff und Erdboden fest, zerstörte die Ankerseile und die Haltetaue, riß die Soldaten mit hoch, die erst losließen, als sie schwere Wunden an den Händen hatten, und schleuderte das Luftschiff gegen 200 Meter weit fort. Nur ein Monteur war in der Gondel geblieben. Er wollte die Ventile ziehen und hätte damit das Luftschiff gerettet. Ehe er jedoch dazu kam, schoß eine riesige Flamme zum Himmel auf. Elektrostatische Einflüsse hatten eine Explosion hervorgerufen und damit das Schicksal des Luftschiffes besiegelt: Innerhalb drei Minuten war der Riese vernichtet, und ein wüstes Gewirr unförmiger, verbogener und zerbrochener Aluminiumteile brach rauchend und schwelend auf den Garten von Bernhausen nieder, wo es alle Bäume zersplitterte.

Zwei Schwerverletzte, ein Soldat und ein Monteur, dem ein Anker den Schenkel aufgerissen hatte, wurden ins Krankenhaus gebracht, dann machte sich ein Offizier nach dem Gasthof auf, um dem Grafen Zeppelin, der sich ahnungslos von den Anstrengungen der Fahrt erholte, die Schreckenskunde zu bringen. In rasender Fahrt fuhr der Graf nach der Unglücksstelle, starr, blaß und geistesabwesend im Wagen sitzend, müde die Zurufe der Teilnahme abwehrend, die immer wieder aus der Menge der Tausenden spontan aufklangen. Mit zusammengebissenen Zähnen und leeren Augen stand er vor dem wüsten Trümmerhaufen, um Kraft ringend, auch diesen Schicksalsschlag zu überwinden. Aber wie er damals nicht verzweifelt war, als am 17. Januar 1906 am Bodensee ein orkanartiger Sturm bei einer Versuchsfahrt sein Luftschiff erfaßt und völlig zerstört hatte, weil die Motoren und das Steuer versagten, so vermochte auch dieses Unglück seinen Glauben an sein Werk nicht zu erschüttern. Er faßte sich bald wieder. Durch das deutsche Volk aber ging es wie ein flammender Mahnruf. Wie die Süddeutschen Zeppelin auf seiner Heimreise feierten, so stand die Nation in erhebender Einmütigkeit auf. In das letzte deutsche Dorf klang das Wort, das an der Unglücksstelle ein einfacher Mann aus dem Volke gesprochen: „Wir müssen ihm das Luftschiff wieder bauen!" Es fand ein Echo in aller Herzen. Die Regierung ließ dem Grafen noch am selben Tage die im Haushaltsplan vorgesehenen 500 000 Mark auszahlen, die ihm als Entschädigung für seine Pionierarbeit bewilligt worden waren, und überall wurde im deutschen Volke und im Auslandsdeutschtum eine Sammlung veranstaltet, die sich zu einer der größten nationalen Opfertaten des deutschen Volkes gestaltete.

Aus der ganzen Welt gingen die Beileidsbezeugungen in Friedrichshafen ein. Das dortige Telegraphenamt hatte allein an einem Tage über 300 000 Worte aufzunehmen, und die internationale Presse erkannte trotz des Unglücks das Problem des lenkbaren Luftschiffes als gelöst an. Selbst die Pariser Presse fand Worte der Bewunderung für die Opferwilligkeit des deutschen Volkes sowie für die Energie Zeppelins. Der schwere Schlag hatte die Idee nicht zerstört. Graf Zeppelin erkannte selbst an, daß die Erfahrungen dieser einen Unglücksfahrt zehnfach wertvoller waren, als es die Ergebnisse von hundert geglückten kleineren Fahrten hätten sein können. Oberingenieur Dürr fand das richtige Wort, als er gleich nach der Katastrophe kurz und bündig erklärte: „Wir werden sofort den Bau eines neuen Luftschiffes beginnen!"



Grüne Diamanten.

Bekanntlich haben die gelblichen Diamanten einen viel geringeren Wert als solche mit weißblauem Feuer. In einem Pariser Laboratorium hat man nun die Entdeckung gemacht, daß Diamanten mit gelbem Schimmer unter der Einwirkung schwacher Radiumstrahlen ihre Farbe verändern und schließlich eigenartiges grünliches Feuer bekommen. Grüne Diamanten sind von außerordentlicher Seltenheit und entsprechender Kostbarkeit. Mit Hilfe der Radiumstrahlen wird es nun möglich sein, den Wert der gelblichen Diamanten erheblich zu steigern. Voraussetzung dafür ist allerdings, daß die Laboratorien und Krankenhäuser als einzige Besitzer des Wundermetalls sich nicht weigern, das Radium für diese Zwecke zu benutzen.

Verantwortlicher Redakteur: Marian Hepke; gedruckt und herausgegeben von A. Dittmann T. z o. p., beide in Bromberg.